

Kreuz & Quer

Der Podcast aus dem Bistum Trier

Christopher Hoffmann – 25. Januar 2020



Das Tabu aufbrechen: Trauer und Trost gehören ins Leben!

Ich bin Pastoralreferent Christopher Hoffmann von der Rundfunkarbeit im Bistum Trier.

„Ich meine du hättest jetzt aber mal genug getrauert“ oder „Ist es denn immer noch nicht gut?“ Solche Fragen sind vielleicht manchmal gut gemeint, aber sie sind für Menschen, die trauern nicht gut. Vielmehr machen sie deutlich: Trauer ist in unserer Gesellschaft zum Tabu geworden. Genauso tabu, wie der Tod. Und wie die Frage, was uns eigentlich nach dem Tod erwartet.

Genau damit haben sich nun an Rhein und Wied Seelsorgerinnen und Seelsorger der evangelischen und der katholischen Kirche in einer ökumenischen Ausstellung beschäftigt. Der Titel: „Packen für die letzte Reise“. Damit Tod, Trauer und Trost aus der Tabuzone kommen. Mit beteiligt bei der Kooperation waren Pfarrer Werner Zupp von der evangelischen Marktkirchengemeinde Neuwied, der Neuwieder Hospizverein und das Ambulante Hospiz mit Bildungsreferentin Heide Hahnemann. Für das katholische Dekanat Rhein-Wied ergriffen die Gemeindeferentinnen Ursula Monter aus der Pfarreiengemeinschaft Linz am Rhein und Petra Frey aus der Pfarreiengemeinschaft St. Matthias in Neuwied die Initiative. Ursula Monter erzählt, warum ihr das Thema so wichtig ist:

„Ich habe lange in einer Suchtklinik gearbeitet und habe Menschen erlebt, die durch einen nicht gut vollzogenen Abschied krank geworden sind. Jetzt bin ich im Beerdigungsdienst tätig und erlebe wie schwer es ist Abschied zu nehmen für die Menschen, die loslassen müssen. Und deshalb ist mir wichtig, dass das Thema Tod und Sterben seinen Platz im Leben hat, damit Menschen nicht so unerwartet davon getroffen werden.“

Die Ausstellung zeigt Gepäckstücke, die Menschen unter der Überschrift: Packen für die letzte Reise“ gefüllt haben. Darin finden sich Fotos von den liebsten

Menschen, ein Requiem von Johannes Brahms, aus dem die Frau, die das Gepäckstück gepackt hat, seit Kindertagen Trost zieht oder der Text des Vater unser. Außerdem Gegenstände, die auf ein Leben in Fülle hindeuten – symbolisiert etwa in einem großen Schokoriegel. Oder eine Clownnase mit der Erklärung: „Ich bin mir sicher, dass es bei Gott viel zu lachen gibt.“ Ausgestellt wurden die Gepäckstücke an Orten, die mitten im Leben stehen: von der Bäckerei bis zur Buchhandlung. Eine Erfahrung bei einer Anfrage für einen Ausstellungsort hat Ursula Monter besonders beschäftigt:

„Mir sitzt noch der Eindruck von einem Geschäft in dem ich angefragt habe, wo die Menschen gesagt haben: Nein, das Thema Tod hat bei uns keinen Platz, das ist geschäftsschädigend. Ich kann diese Meinung gut verstehen und ich möchte auch nicht darüber urteilen, aber es hat mir gezeigt, wie wichtig unser Unternehmen ist das Thema Tod und Sterben in den Alltag zu nehmen.“

Ihre Kollegin Petra Frey ist ebenfalls im Beerdigungsdienst tätig und begleitet Menschen in Trauer. Durch die Ausstellung kam sie mit vielen Menschen über die Frage ins Gespräch, was eigentlich nach dem Tod kommt: Das Zeugnis einer Frau ist ihr dabei besonders nahe gegangen:

„Bei einer dieser Begegnungen [...] hat sich ein Gespräch auch ergeben: Oh je, mit ner Frau – die dann sagte: Mit dem Thema Tod will ich nichts zu tun haben, ich halt das von mir fern. Und trotzdem hat sie sich dann interessiert für das was wir am Planen sind und darüber hat sich dann doch ein Gespräch entwickelt und auf einmal brach es aus ihr heraus [...] dass sie eine sehr klare Vorstellung hätte von dem, was nach dem Tod kommt: Sie würde gerne mit einem Segelboot verreisen – das Bild des Segelboots, hinein in die Freiheit, begleitet von dem Lied: I´m sailing.“ - Gitarrenmusik

Zu dieser Gitarrenmusik von „strangersandfriends“ kamen im Rahmen von „Packen für die letzte Reise“ auch junge Erwachsene zu einem Gottesdienst zusammen, zu dem die Initiative AnsprechBAR für Menschen zwischen 20 und 40 Jahren im Großraum Koblenz eingeladen hatte. Beim so genannten „Trostraum“ durfte die eigene Trauer um einen geliebten Menschen oder auch um einen geplatzten Lebenstraum rausgelassen werden. Und es ging um die Frage: Was gibt uns Trost? Auch AnsprechBAR ist ökumenisch unterwegs ist. Pfarrerin Julia Arfmann-Knübel von der Friedenskirchengemeinde in Neuwied erklärt, warum das Thema Trauer beim „Trostraum“ weit interpretiert wird und warum auch junge Menschen Trost suchen:

„Das kann tatsächlich nach ner gescheiterten Beziehung sein, wenn ne Scheidung jetzt ansteht zum Beispiel, es kann aber auch sein, dass man den Lebensraum aufgeben musste, weil jemand vielleicht nicht schwanger werden kann, keine eigenen Kinder bekommen kann, oder weil die Dissertation, die man sich so lange vorgenommen hat jetzt nicht gelingt und man diesen Lebensraum einfach mal beerdigen muss.“

Pastoralassistentin Madeleine Esch, die für das katholische Dekanat Rhein-Wied beim „Trostraum“ dabei war, ging selbst getröstet nach Hause:

„Ich hatte das Gefühl, dass hier heute wirklich ein Trostraum eröffnet wurde [...] besonders berührend für mich war es als wir dann nachher gemeinsam Dank und Fürbitte gesprochen haben und wo nochmal deutlich wurde, dass jeder irgendwie mit Trauer beschäftigt ist, dass das Thema „Vermissen“, „Erinnern“ auf jeden Fall auch Thema junger Erwachsener ist und dass es gut tut, wenn man zusammen ist, vielleicht drüber sprechen kann oder auch einfach nur ne Kerze anzünden kann.“

Für meinen persönlichen Glauben finde ich die Frage ganz wichtig: Gibt es ein Leben nach dem Tod? Ich glaube fest daran, für mich ist die Hoffnung auf Auferstehung ein ganz starker Trost. Deshalb frage ich im Rahmen meiner Rundfunkarbeit am SWR in Interviews immer wieder auch meine Gesprächspartner, ob sie glauben, dass da noch was kommt, wenn sie diese Erde einmal verlassen. Einige Antworten habe ich für den „Trostraum“ noch einmal rausgesucht und im Gottesdienst abgespielt, weil ich sie tröstlich finde. Zum Beispiel die von Willi Weitzel, der bekannt ist aus der Sendung „Willi will's wissen!“. Und aufgrund seiner Antwort kann man glaube ich auch sagen: Willi will's glauben...

„Mir ist einfach eine atheistische Lebenshaltung total fremd. Ich lass das manchmal zu und stell mir vor: Was ist denn dann? Mir ist es zu wenig Perspektive für mein jetziges Leben, ich find: es geht immer noch mehr! Es gibt für mich eine Hoffnung und ich fände es so schade, mein Leben ohne eine Hoffnung zu leben, ohne eine Perspektive auf ein Leben nach dem Tod.“

Ein anderes Mal durfte ich einer echten Powerfrau begegnen, der Ordensschwester Lea Ackermann aus Boppard. Seit 1985 kämpft sie mit der Organisation SOLWODI gegen Zwangsprostitution und Menschenhandel, hat zahlreiche Frauenhäuser und Beratungszentren gegründet. Sie kennt die schlimmsten Abgründe dieser Welt. Und glaubt trotzdem an einen Himmel:

„Ich freu mich auch auf den Himmel. Ich stelle mir das einfach schön vor. Ich hab es mir nicht ausgemalt, aber manches Mal denke ich: Vielleicht die alten Freunde oder lieben Menschen oder Eltern, noch mal die Gegenwart zu spüren. Oh ja, da zähl ich schon drauf. Ich bin fest davon überzeugt, bei uns ist auch nicht alles vorbei. Und ich denke mir: Ich lass' mich überraschen.“

Das sieht auch Samuel Koch ähnlich – er war Leistungsturner bis er vor zehn Jahren in der Sendung „Wetten dass...?“ einen Unfall hatte und seitdem vom Hals abwärts gelähmt ist. Was ihm Kraft gibt sind seine Familie und seine Freunde und sein Glaube an Gott. Auch er vertraut darauf, dass es nach dem Tod bei seinem Schöpfer weitergeht:

„Ich bin eigentlich überzeugt davon oder ich glaube, dass es noch mehr gibt. Dietrich Bonhoeffer hat das mal meiner Meinung nach ganz schön formuliert, in dem er immer von dem Vorletzten sprach, dass alles was uns hier auf der Erde begegnet an Leid, Schmerz, Kummer und Trauer, nur das Vorletzte ist und dass das Letzte uns noch erwartet. Und diese Aussicht auf Mehr verändert natürlich meinen ganzen Blick und meine ganze Perspektive auf das Leben im Hier und jetzt. Und dieser Moment nur einmal stattfindet, und dementsprechend auch kostbar ist.“

Und kostbar war es für mich auch zu sehen, wie Samuel Koch seine Situation annimmt im Vertrauen, dass es da noch etwas Größeres gibt. Von diesem Vertrauen ist auch Margot Käßmann getragen – sie war die erste Frau an der Spitze der Evangelischen Kirche in Deutschland und mit ihr habe ich eine Sendung zum Karfreitag gemacht. Darin sagte sie:

„Leid, Schmerz, selbst Verrat hat selbst Jesus erfahren und auch den Tod und damit weiß ja auch Gott – das glauben wir – etwas von Leid, Schmerz und Tod und mir ist das wichtig, weil ich denke so kann ich ganz anders zu Gott beten. Für mich ist das Kreuz das Symbol dafür, dass Gott selbst leidet. Und dass es in dieser Welt Leid gibt. Ich hätte auch gern eine schmerzfreie, leidfreie Welt, aber die gibt es nicht - in dieser Zeit. Ich wünsche mir, dass Gott ganz nah bei den Menschen in Syrien ist, bei den Menschen im Jemen. Bei Menschen, die hungern. Aber natürlich auch an den Sterbebetten in Deutschland oder da wo Menschen verzagen, weil sie wissen sie werden nicht wieder gesund, oder weil die Mutter nicht wieder gesund wird [...], ich denk auch an Eltern, die ihre Kinder verloren haben [...] dass Gott diesen Menschen die Kraft gibt mit dem Schmerz und mit dem Leid zu leben. Der Tod hat nicht das letzte Wort in dieser Geschichte von Jesus von Nazareth. Der Karfreitag ist eben nicht das Ende, sondern es kommt der Ostermorgen, aber man

muss den Karfreitag auch aushalten. Gott wird unter euch wohnen. Und das finde ich einen interessanten Gedanken. Ich würde dann gerne bei Gott nämlich in der Nachbarschaft mal vorbeigehen und fragen: All die Fragen, die ich habe. Ich möchte noch mal sagen, dass Religion eben nicht Opium des Volkes ist, wie Karl Marx das gesagt hat, mit dem Menschen sich betäuben, weil sie mit dem Unrecht der Welt nicht klarkommen, oder mit dem Tod, mit dem Sterben nicht klarkommen. Das hieße ja, es ist ein Wegsehen von der Welt. Mich ermutigt der christliche Glaube, das Kreuz, die Kreuzeserfahrung gerade zum Hinsehen: Dass ich das Leid ansehen kann, und trotzdem an Gott glaube."

Ganz besonders berührt hat mich auch der Sänger der Kölschrockband „Kasalla“ - Basti Campmann. Er hat sehr früh seinen Vater verloren, der auch Musiker war. In unserem Interview habe ich ihn gefragt, ob er glaubt, dass sein Vater jetzt bei Gott ist:

„Ich hoffe es, ich hoffe es sehr, weil ich glaube und hoffe schon sehr, dass es da noch was gibt. Und ich hoffe einfach, dass er da oben jetzt sitzt mit ein paar alten Kumpels. Also ich würd mich freuen, wenn die da oben ne Band haben und ein bisschen jammen.“ - Gitarrenmusik